



## **Die Kirche und der Erste Weltkrieg**

### **Ein Diskussionsbeitrag der Kommission Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz**

In diesen Monaten wird der Beginn des Ersten Weltkriegs im Juli 1914 und damit der Anfang einer schrecklichen Leidenszeit in ganz Europa vielfältig ins Bewusstsein gerufen. Er war nicht nur ein europäisches Ereignis mit Schlachtfeldern in Belgien und Frankreich, in den Grenzregionen zwischen Russland und Deutschland bzw. dem Habsburger-Reich und auf dem Balkan. Er wurde auch im Osmanischen Reich, das sich u.a. über die Gebiete des heutigen Iran und Irak erstreckte, und in afrikanischen Kolonialgebieten geführt. Zudem verstärkten Soldaten aus den britischen und französischen Kolonien und aus allen Teilen des britischen Empire die Heere.

Nicht nur in seinen territorialen Dimensionen unterschied sich dieser Krieg fundamental von allen vorherigen Auseinandersetzungen. Ein Krieg mit 10 Millionen Gefallenen und 17 Millionen Toten war vor dieser Katastrophe unvorstellbar. Die Waffen erreichten eine neuartige Zerstörungsgewalt, der Einsatz von Giftgas bedeutete eine bisher unbekannte tödliche Bedrohung für die Soldaten. Die militärischen Verantwortlichen reagierten auf diese neuen Dimensionen nur unzureichend, propagierten eine längst nicht mehr angemessene Sicht des Kriegs als Situation individuellen Heldentums und persönlicher Bewährung und bereiteten ihre Soldaten ungenügend auf die neuen Anforderungen vor. Die Tapferkeit und Opferbereitschaft der Soldaten wurden von Heeresführungen missbraucht, die ihre eigenen Ziele verabsolutiert hatten.

Eine Politik der Eskalation eines zunächst regionalen Konflikts hat Europa in diesen Krieg geführt. Strategien der Deeskalation und regionaler Begrenzung wurde kein Raum mehr gegeben. Die maßgeblichen Politiker und Militärs der beteiligten Mächte haben einen Flächenbrand in Kauf genommen, um politischen Zielen Nachdruck zu verleihen. So wurde der Frieden durch das Deutsche Reich erst angestrebt, als die Niederlage unausweichlich geworden war.

Kaiserstraße 161  
53113 Bonn

*Postanschrift*  
Postfach 29 62  
53019 Bonn

Ruf: 0228-103 -0  
Direkt: 0228-103 -214  
Fax: 0228-103 -254  
E-Mail: [pressestelle@dbk.de](mailto:pressestelle@dbk.de)  
Home: [www.dbk.de](http://www.dbk.de)

*Herausgeber*  
P. Dr. Hans Langendörfer SJ  
Sekretär der Deutschen  
Bischofskonferenz

Es ist heute nur noch schwer nachvollziehbar, mit welcher Begeisterung der Kriegsbeginn in Deutschland und vielen anderen europäischen Staaten begrüßt wurde. In Deutschland hat sich nicht nur die evangelische Kirche mit ihrer traditionell engeren Bindung an den Staat, sondern auch die katholische Kirche der Kriegsbegeisterung weitgehend angeschlossen. Die deutschen Katholiken ergriffen wie andere Minderheiten in der Bevölkerung des Deutschen Reiches die Gelegenheit, ihre Treue zum Kaiser und zum Reich unter Beweis zu stellen. Noch immer sahen sich Katholiken den Verdächtigungen aus den Jahren des Kulturkampfes ausgesetzt, in denen ihnen vielfach eine Entscheidung zwischen ihrer Identität als Katholik oder Staatsbürger abverlangt wurde.

Mit ihrer Haltung fast uneingeschränkter Loyalität gegenüber der Staats- und Militärführung fügte sich der Großteil der katholischen Kirche im Deutschen Reich in die nationale Begeisterung ein, die alle kriegführenden Staaten in ihren Bann geschlagen hatte. Auch die Mehrheit der Katholiken in Österreich und Ungarn und nicht weniger in Frankreich und Großbritannien sah das Recht jeweils auf der Seite des eigenen Landes und bekannte sich uneingeschränkt zur Pflicht des Kriegsdienstes. Sie rechtfertigte den Krieg unter Berufung auf die traditionelle Lehre vom Gerechten Krieg und in dem Selbstverständnis, es handle sich um einen Verteidigungskrieg. Diese Fehleinschätzungen gingen einher mit der Abwertung des Feindes, bisweilen mit Aufrufen zu dessen Vernichtung und mit einer spirituellen Überhöhung vermeintlicher Berufung zum Heldentum.

Der größte Teil der katholischen Kirche in Deutschland begrüßte den Krieg als moralische und geistige Neubesinnung, als Gelegenheit zur Reinigung der Gesellschaft von Sitten- und Werteverfall, von Klassenkampf und Streit der Parteien. Sie propagierte ihn als Aufbruchsignal einer neuen Gesellschaft, ja letztlich als Dienst an der Kirche. Diese Haltung behielten die Mehrheit des deutschen Episkopats, viele Priester und auch die Mehrheit der katholischen Intellektuellen bis zum Ende des Krieges bei.

Die kirchlichen Kreise, die diese nationalistischen Tendenzen unterstützten, haben schwere Schuld auf sich geladen. Sie haben Opferbereitschaft eingefordert, ohne sich hinreichend Rechenschaft zu geben über Ziele und Auswirkungen des Krieges. Sie haben im Krieg zu lange gezögert und das Leid der von Tod und Schmerz Betroffenen nicht hinreichend wahrgenommen. Sie haben die Opfer glorifiziert, ohne sich des Preises bewusst zu werden.

Die Verblendung kirchlicher Akteure folgte keinem „Naturgesetz“. Es gab Einzelne und Gruppen, die sich weder von der anfänglichen Kriegsbegeisterung noch von dem später immer bedrückender in den Vordergrund rückenden Gefühl der Bedrohung haben mitreißen

lassen. Sie wurden zu wenig gehört, sogar diffamiert. Der prominenteste Werber für einen raschen Frieden war der Papst der Kriegsjahre, Benedikt XV. Schon in seiner Antrittsenzyklika vom November 1914 deckte er mit deutlicher Sprache das Leid auf, das der Krieg über die Menschen bringt, und richtete den Blick auf die Opfer: „Während aber die ungezählten Heeresmassen in Erbitterung sich gegenseitig bekämpfen, ziehen Schmerz und Elend, diese traurige Gefolgschaft der Kriege, in Städte und Häuser und die Herzen der Einzelnen ein: Es wächst ins Ungeheure von Tag zu Tag die Zahl der Witwen und Waisen“ (Ad beatissimi Apostolorum, Nr. 3). Weiter sprach sich der Papst für diplomatische Mittel aus, „um verletzte Rechte“ der Kriegsgegner wiederherzustellen. Die Ursache für diesen Krieg sah er in einem Abfall der Gesellschaft von den Geboten der christlichen Gesellschaftsordnung, ohne dabei für eine Seite der kriegführenden Mächte Partei zu ergreifen und ohne sich auf die Frage nach der Kriegsschuld einzulassen.

Geradezu enttäuscht zeigten sich viele in der Kirche Deutschlands, dass ihr Verständnis einer christlichen Gesellschaft nicht zu einer eindeutigen Stellungnahme des Papstes führte. Einige Bischöfe bemühten sich wiederholt, den Heiligen Vater zu einer deutlichen Parteinahme zu bewegen. Im Jahr 1917 sah Papst Benedikt XV. sich noch einmal aufgefordert, seine Haltung der Neutralität zu verteidigen und die kriegführenden Mächte dringend zu Friedensverhandlungen zu ermahnen (Apostolisches Schreiben *Dès le Début*, 1. August 1917). Darin wurden die Friedensforderungen konkretisiert. Er regte die Einrichtung einer internationalen Schiedsgerichtsbarkeit an, die umfängliche Wiederherstellung der territorialen Verhältnisse der Vorkriegszeit, d.h. die Rückgabe besetzter Gebiete auf allen Seiten, sowie eine allgemeine Abrüstung, um die Ausgaben für Kriegsmaterial zu senken und schließlich die Nichtanrechnung der gegenseitigen Kriegsschäden. Änderungen der Staatsgrenzen, etwa in Armenien, auf dem Balkan oder für Polen, sollten den Willen der betroffenen Völker berücksichtigen.

In dieser neutralen Haltung des Friedensmähners unterschied sich der Papst grundlegend von der Mehrheit in den Ortskirchen. Er gab eine Richtung vor, der zu folgen sie nicht bereit waren. Allerdings blieben manche seiner Formulierungen so unbestimmt und die Beschreibung der Kriegsursachen so allgemein, dass jede Seite auch Argumente zu ihrer Verteidigung daraus schöpfte. Unermüdlich verteidigte Papst Benedikt seine Position der Neutralität, die überhaupt die Voraussetzung dafür war, glaubhaft die Rückkehr an den Verhandlungstisch zu fordern. Er übermittelte insbesondere durch seinen Nuntius Eugenio Pacelli eigene Friedensvorschläge an die Kriegsparteien, um Verhandlungen herbeizuführen und das Töten zu beenden. Doch die Aktivitäten führten nicht zum Erfolg; sie scheiterten an

der Hoffnung beider Seiten, doch noch einen militärischen Sieg auf dem Schlachtfeld herbeiführen zu können.

Von den Friedensbemühungen des Papstes bestärkt, formierte sich auch innerhalb der katholischen Kirche in Deutschland eine Friedensbewegung. Während des Kriegs konnte sie keinen großen gesellschaftlichen Einfluss gewinnen. Doch gab es manche, die durch ihre Kriegserfahrungen in der Folgezeit zu einer grundsätzlichen Ablehnung des Krieges fanden.

Nach Kriegsende trat Papst Benedikt XV. im Jahr 1920 mit der Enzyklika „Pacem Dei Munus“ vor die Öffentlichkeit. Es war die erste Enzyklika, die ausschließlich dem Frieden und der Friedenssicherung gewidmet war. Sie kommt gänzlich ohne Verweise auf die Lehre des Gerechten Krieges aus. Der Papst redet allen Parteien ins Gewissen, sich bei den laufenden Friedensverhandlungen vom Geist der Versöhnung leiten zu lassen. Denn, so der Papst „es würde der ganzen Menschheit zum schweren Nachteil gereichen (...), wenn nach dem Friedensschluss die geheimen Feindschaften und eifersüchtigen Spannungen unter den Völkern dennoch fort dauerten“ (Nr. 3). Die Notwendigkeit der Versöhnung zwischen den Kriegsparteien, Verzeihung der gegenseitigen Beleidigungen und die Notwendigkeit zur Heilung der Kriegsschäden sind die Kernthemen seiner Botschaft. Die Gründung eines Völkerbunds zur Sicherung des Friedens, zur allgemeinen Absenkung von Rüstungsausgaben und zur „Wiederaufrichtung einer Ordnung der Gerechtigkeit und Liebe zwischen allen Völkern“ sind für Papst Benedikt unerlässlich. Wir wissen heute, wie weitblickend der Papst gewesen ist – und wie unheilvoll es sich ausgewirkt hat, dass sich in der Folgezeit ein Geist der Versöhnung nicht entfalten konnte.

In den Jahren nach dem Friedensschluss, die in der Rückschau eine „Zwischenkriegszeit“ gewesen sind, traten die Schwächen der Verträge deutlicher hervor. Zu wenig war die Mahnung beachtet worden, den Frieden auf der Versöhnung der Völker aufzubauen. Zu sehr diente der Friedensschluss der Erniedrigung der Unterlegenen. Papst Benedikt XV. hat wegweisend gewirkt, als er die Bedeutung wahrer Versöhnung für einen dauerhaften Friedensschluss betonte. Aus dem Abstand eines Jahrhunderts und der Erfahrung eines weiteren Weltkriegs wird erkennbar, welche grundlegende Bedeutung ihr zukommt. Dabei kann es nicht nur darum gehen, sich gegenseitige Verwundungen zu verzeihen. Vielmehr setzt Versöhnung voraus, Verletzungen zunächst als das wahrzunehmen was sie sind: Schmerz und Leiderfahrung. Erst aus diesem Geist kann eine wirkliche Transformation der Herzen erwachsen, eine „Art ‚Reinigung des Gedächtnisses‘, damit die Übel von gestern sich nicht wiederholen.“, wie Papst Johannes Paul II. zum Welttag des Friedens 1997 schrieb.

Fehleinschätzungen und einseitige Parteinahmen vieler Kirchenverantwortlicher während des Ersten Weltkrieges sollten uns Heutigen Anlass zur Wachsamkeit sein; wir sind nicht davor gefeit, Wege zu gehen, die nicht die Wege Jesu Christi sind! Wir wissen: Partikularismus, Tribalismus und Nationalismus stellen auch in der heutigen Welt bleibende Versuchungen dar. Mit dem Wesen der katholischen Weltkirche sind sie unvereinbar. Aber sind wir in der Kirche in allen Fällen einsichtig und mutig genug, diesen Versuchungen entschieden entgegenzutreten – auch und gerade wenn jene Ethnien und Völker betroffen sind, die dem Christentum und der eigenen Glaubensgemeinschaft verbunden sind? Nur eine kirchliche Kultur der Demut und der Selbstkritik, in der wir nicht auf uns selbst, sondern auf den Herrn der Kirche vertrauen, kann uns vor den Fallen bewahren, die auch auf den Wegen der Kirche in unserer Zeit lauern.

Wenn wir heute zurückblicken, so wird deutlich, wie weit der Weg war, den die europäische Staatengemeinschaft in den vergangenen Jahrzehnten zurückgelegt hat: von einem Europa, in dem sich Völker feindselig belauerten und sich die Einflussphären neideten, bis zum Ziel eines gemeinsamen Hauses Europa. In der Europäischen Union ist die Herrschaft des Rechts inzwischen weitgehend verwirklicht. Der Ausgleich der Interessen wird nicht durch Gewalt, sondern durch öffentliche Debatte und politische Kompromisse gesucht. Das ist alles andere als eine Selbstverständlichkeit, denn der Friede bleibt immer fragil und kann leicht zunichte gemacht werden. Auch in Europa! Die Ereignisse dieses Jahres in der Ukraine führen uns dies wieder deutlich vor Augen.

Der Frieden ist kein Zustand, in den wir uns beruhigt zurücklehnen können. Er verlangt entschiedene Anstrengungen und den fortdauernden Einsatz aller Menschen. Für uns Christen ist der Friede ein Geschenk Gottes. Unser Herr ruft uns zum Gebet, in dem wir Schuld und Versagen der Vergangenheit und der Gegenwart vor ihn tragen, der Opfer der Kriege gedenken und um jenen Geist bitten, der Versöhnung ermöglicht über die Gräben der Geschichte hinweg.